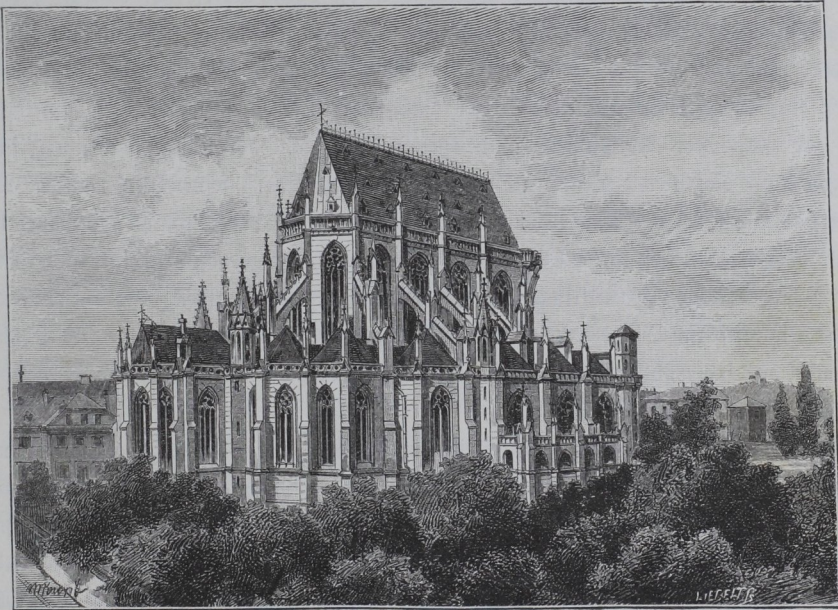


Baiern, sich in den stillen Alpenhalern in gesunder Urwuchsigkeit erhält, läst manche tüchtige Künstler erstehen und belebt mit dem Hauche volksthümlicher Friihe die verwandten Gewerbe.

Architektur.

Als am 8. September 1854 Pius IX. das Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä proclamirt hatte, beschloß Bischof Rudigier seiner Verehrung für die Gottesmutter durch die Gründung eines großartigen Domes „zur unbefleckten Empfängniß



Der Maria Empfängniß-Dom in Linz.

Mariä“ erhabenen Ausdruck zu leihen. Dieser Dom, mit dem der fromme Gründer zugleich das Heimatland mit einem monumentalen Baue im vollsten Sinne des Wortes beschenken wollte, sollte nur durch milde Gaben von Arm und Reich, von Hoch und Nieder, durch „Marienpfennige“ entstehen. Der Plan für die Sicherstellung und Ausführung seines Vorhabens, sowie die Geduld und die Ruhe, mit welcher der greiße Bischof den Zeitpunkt für die Durchführung desselben abwartete, sprechen ebensosehr für seine Weisheit als für seine Zuversicht, daß ihm das gelingen werde, was von nun an sein Leben erfüllte. Nach dreißig Jahren der Sammlung hat der Dombaufond 1,935.571 Gulden erreicht. 1858 folgte der Kölner Dombau-Werkmeister Vincenz Stab seiner Berufung nach Linz, um den Bauplan festzustellen, und am 1. Mai 1862 wurde der Grundstein zu dem Baue gelegt,

dessen Leitung Architekt Otto Schirmer übernahm. Während schon 1864 die Fundamente für den ganzen Dom fertiggestellt wurden, ist gegenwärtig die Krypta und der Hochbau des Altarhauses bis zum Querschiffe vollendet, die Votivkapelle auch eingerichtet.

Der in Granit, Kalk-, Sandstein und Ziegel gebaute Dom ist in Kreuzform angelegt, der Länge und Quere nach dreischiffig, das Presbyterium außerdem von einem Kapellenfranze umgeben, dessen Fortsetzung bis zu den Querarmen noch je ein Seitenschiff bildet. Der die Absseiten mächtig überragende Hochbau ruht auf 28 stämmigen Säulen und ist durch hohe, mit Glasgemälden ausgestattete Fenster durchbrochen. Der aus vier Stockwerken und einem spitzen Helme bestehende Thurm ist in die Mitte der Fassade verlegt, wird den Haupteingang enthalten und eine Höhe von 410 Fuß erreichen, demnach nur 28 Fuß niedriger ausfallen als der Stefansthurm in Wien. Die Höhe des Thurmes entspricht, der alten Bauregel gemäß, genau der ganzen Länge des Domes, welche vom Haupteingange bis zur Apsis der Votivkapelle auch 410 Fuß beträgt. Der Länge nach übertrifft der Linzer Dom die Wiener Kathedrale vermöge der Entwicklung seiner Nebenbauten. Wenn auch das Vorbild des Kölner Domes vielleicht das Detail den Maßstab des Baues theilweise überschreiten ließ und die Einrichtung etwas nüchtern gedacht erscheint, ist der Linzer Dom nach Anlage, Entwicklung und Ausführung ein ebenso großartiges als vollendetes Werk und wird sich Oberösterreich zum Schlusse dieses Jahrhunderts eines Gotteshauses rühmen, welches wohl an die Seite der schönsten Dome der Monarchie und Deutschlands gestellt werden darf.

Vom Linzer Dombaue ging, gleichsam strahlenförmig, ein nachweisbarer Einfluß auf den Kirchenbau im Lande überhaupt aus. Der mächtige Eindruck, welchen Pfarrer und Gläubige bei ihrer Anwesenheit in Linz von dem grandiosen Gotteshause mitnahmen, der aufmunternde Zuspruch des für die Gothik schwärmenden Bischofs Rudigier, endlich das Entgegenkommen des Dombaumeisters Otto Schirmer brachte es mit sich, daß allenthalben im Lande Restaurirungen und Neubauten gothischen Stiles durch diesen tüchtigen Architekten entstanden. Wir nennen als Beispiel die restaurirten und vielfach auch baulich ergänzten Kirchen zu Freistadt, Leonfelden, Adlwang, dann die vom Grund aus neuen Kirchen der Kreuzschwestern in Linz, die katholische Kirche in Bad Hall, jene zu Hart, zu Wichtenstein, zu Mauerkirchen u. s. w. Die Bauten Schirmers sind gediegene und vornehme Werke, bei welchen sich dieser Künstler sowohl in der Bestimmung der Raumverhältnisse als in der stilvollen Behandlung des Details bewährte, obgleich er den Dachungen die mittelalterliche Steile vorenthielt.

Aber auch unser Altmeister der Gothik, Friedrich Schmidt, steht im Begriffe in Oberösterreich thätig zu werden; er baut den Thurm der schönen Stadtpfarrkirche in Steyr aus, welcher 1876 abbrannte und provisorisch mit einem Zeltbache bedeckt war.

Der Ausbau soll den Thurm mit einer steinernen Spitze bekrönen. Die Braunauer haben sich bereits mit demselben Gedanken bezüglich ihres ehrwürdigen Thurmes getragen, und auch für die Junstadt hat Schmidt ein Project zum Ausbau des Thurmes und zur Neuausstattung der Kirche im gothischen Stile entworfen.

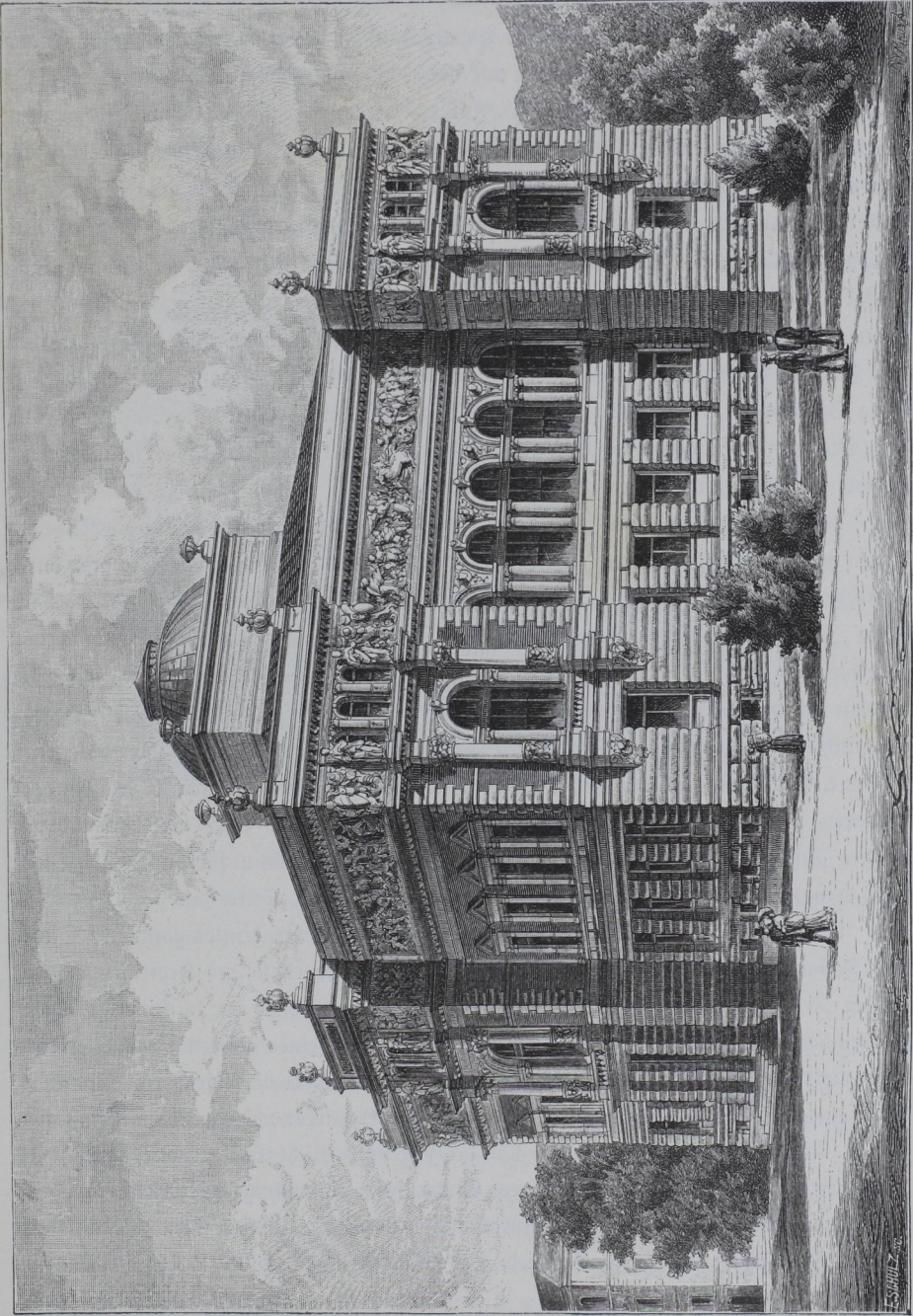
Überhaupt zeigt sich im Lande ein reger Eifer des Clerus, aber auch eine beispiellose Opferwilligkeit der Gemeinden für Erhaltung und Restauration kirchlicher Bauten. Es wäre nur wünschenswerth, wenn hierbei weniger Puritanismus getrieben würde. Denn nur zu leicht ist einer Kirche jene malerische Wirkung, welche die in und durcheinander greifenden Thaten verschiedener Zeiten erzeugen, die weisevolle Ehrwürdigkeit genommen, die eben in dieser historischen Kette liegt. Man verbannt gerne „zopfige“ Altäre, Kanzeln, Chor- und Beichtstühle, die doch in ihren üppig strogenden Formen so effectvoll gegen die schlanken aufstrebenden Glieder des gothischen Baues contrastiren, mitunter auch wirklichen Kunstwerth besitzen, und ersetzt sie durch „stilgerechte“ Gebilde oft recht kläglicher Art. Auch hat das unberechtigte Schlagwort, daß die romanische Kunst die eigentlich christliche sei, zu den dilettantenhaftesten Versuchen in diesem so schwer zu gebrauchenden Stile Anlaß gegeben. Dagegen — und es sei dies ausdrücklich hervorgehoben — wird in Oberösterreich eine erfreuliche Pietät allen Cultusstätten gewidmet und ist dieser sowie dem besonderen Verständnisse vieler Mitglieder der Geistlichkeit die liebevolle Erhaltung einer ganzen Reihe von Kunstwerken, aber auch die würdige Renovirung vieler Kirchen und Kapellen zu verdanken. So ist z. B. die Pfarrkirche von Ischl mit tüchtigen Fresken aus der Lebensgeschichte des heiligen Nikolaus von G. Mader aus Innsbruck ausgestattet worden, während die Klosterkirche zu Gleink ihren alten künstlerischen Schmuck, in sachkundigster Weise verjüngt, wieder erhalten hat.

Mit der 1858 bis 1860 ausgebauten Elisabeth-Westbahn, welche zu zahlreichen und bedeutenden Hochbauten Anlaß gab, zog jener eigenthümlich behandelte maurische Stil von Wien aus nach Oberösterreich, welcher in den Fünfziger-Jahren für militärische und sonstige öffentliche Bauten eine ephemere Beliebtheit gefunden hatte. Öffentliche Gebäude, wie das Landesgericht und das Hauptzollamt in Linz, die Landesirrenanstalt bei Niedernhart, das Kurhaus in Hall, die Kasernen in Wels und Gmns u. s. w. hätten die Gelegenheit geboten, wenn auch keine Pracht-, so doch nicht ganz talentlose Bauten aufzuführen.

Um so erfreulicher ist es, daß mit dem Baue des neuen Landesmuseums in Linz, dieser Centralstätte für wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen des Landes, ein ebenso originelles als monumentales Werk im Werden ist. Der Raummangel in der provisorischen Unterbringung des 1843 gegründeten Museums Francisco-Carolinum hatte schon 1874 den Entschluß zu einem Neubau reifen lassen, worauf 1877 eine erste

und 1882 eine zweite Concurrrenz für die Monarchie und Deutschland eingeleitet wurde. Der Ausspruch des Baucomités sowie nicht minder die öffentliche Meinung bezeichnete das Project von Bruno Schmitz, Architekten in Düsseldorf, mit Recht als das gelungenste, welches denn auch definitive Annahme fand. Die Mittel zu dem auf 135.000 Gulden veranschlagten Bau flossen vom Staate, vom Lande und zum größten Theile von Sammlungen in Oberösterreich ein, während die Stadt Linz den Baugrund in der Kaplanhofstraße schenkungsweise überließ. Der im Mai 1884 begonnene Bau kam im Herbst 1885 unter Dach, wurde 1886 von außen vollendet und soll 1887 innen ausgefertigt, 1888 aber bezogen werden. Das Gebäude gruppirt sich um einen Centralhof, dessen säulengetragene Arcaden die grandiose Treppe einschließen, über welche sich eine lichtpendende Glaskuppel wölbt. Der erste Stock enthält den bildergeschmückten, mit reicher Decke versehenen Repräsentationsaal. Der zweite Stock ist mit Rücksicht auf die Unterbringung der Landesgalerie durchwegs auf Oberlicht berechnet. Der Aufriß zeigt über dem rusticirenden Erdgeschoße Ziegelrohbau für den Mauergrund und constructive Glieder von Putz und verschiedener Steingattung. Die Bewältigung der fensterlosen Mauerfläche des zweiten Stockwerkes ist durch einen, die Hauptmomente der Landesgeschichte schildernden Fries nach Entwürfen und Modellen des Professors Melchior zur Straßen in Leipzig versucht worden. Diese kolossale Attika, deren leider etwas unselbständig behandelte Basreliefs über Menschengröße messen, ist ein künstlerisches Wagniß zu nennen. Das Gebäude hat dagegen durch die starke Zurücksetzung der einzelnen Stockwerke einen ebenso ungewohnten als vortheilhaften Rhythmus, so wie auch die Betonung der Mitte und der Ecken eine klare und gelungene ist. Gleichwie in der Grundrißdisposition und in der Gestaltung des Aufbaues erkennen wir auch an dem meist Motive der deutschen Renaissance selbständig verarbeitenden, aber auch von der Antike, sowie vom Barocco nachhenden Detail einen ebenso individuellen als phantasiereichen Geist.

Die Zunahme der städtischen Bevölkerung sowie das Streben nach sicherer Capitalanlage haben in den letzten Jahren in Linz, Wels und Steyr, besonders aber in der Landeshauptstadt eine sehr rege Bauhätigkeit hervorgerufen, an welcher sich die Architekten Gyri, Krakowiger, Scheck, Zeblinger u. s. w. ehrenvoll theilnahmen. Die gewöhnlichen, bereits ganze Stadtviertel einnehmenden neuen Wohn- und Zinshäuser — vielfach nur ein- oder zweistöckig — erhalten ihre Charakteristik durch die schmalen und hohen Pforten, die wuchtigen Fensterverdachungen, die unverhältnißmäßig starken und ausladenden Gesimse, mit deren eintöniger Linie aufwärts Alles zu Ende ist; griechische Renaissanceformen beherrschen die in Putz und Cementguß ausgeführten Façaden. Sporadisch machen sich Versuche in deutscher Renaissance mit „purificirten“ Formen bemerkbar, um doch dieses neueste Experiment in Oberösterreich nicht vermissen zu lassen.



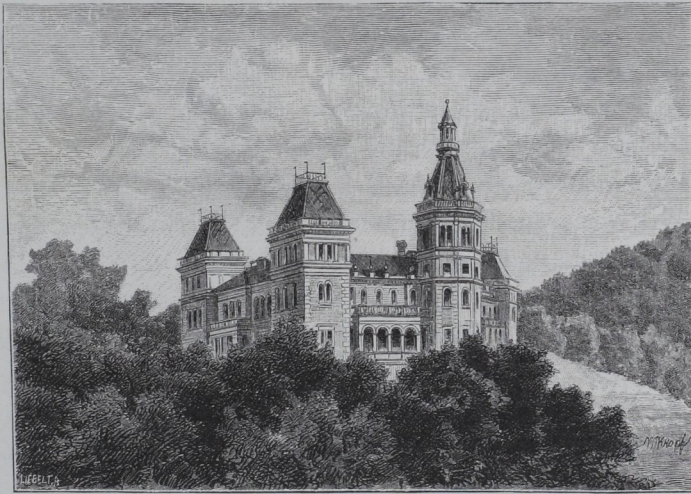
Museum Franciscano-Carolinum in Suis.

Die Villenbauten, welche vorwiegend im Salzkammergute während der letzten Decennien entstanden, riefen eine Reihe Wiener Künstler herbei, welche dort an den blauen Seen oder in grüner Waldlandschaft mit mehr oder weniger Glück die architektonische Musterkarte der Hauptstadt in ländlicher Auflage wieder entrollten. Der Reiz, der überhaupt in der Conception eines wohllichen und zierlichen Sommerhauses liegt, vielleicht aber mehr noch die ungewöhnliche Stimmung, welche Lage und Umgebung erzeugen — und wäre auch nur der erste Gedanke unter ihrem Zeichen entstanden — mögen unsere Villen zu glücklichen Geisteskindern der Wiener Koryphäen gemacht haben. Die Villa Wisgrill in Gmunden von Ferstl, die Villa Baulick in Seewalchen von Feldschreck und König, die Villa Lanna in Gmunden von Diez, die Villa Panczuliczeff in Traunkirchen von Hansen, die Villa Wasserburger in Fisch vom gleichnamigen Hofsteinmetzmeister, die Villa Schmidt am Attersee von Zimmer, die Villa Uhl am Mondsee von Stattler u. s. w. sind Objecte, deren gewandte Anlage, comfortable Interieurs, schattige Veranden und Annexe sie als reizende Villentypen kennzeichnen.

Wenn auch die Bescheidenheit der fürstlichen Eigenthümer sie noch in die Reihe der Villen gerechnet wissen will, ragen zwei schloßartige Herrensitze am schönen Traunsee durch geradezu splendide Haltung und reiche, kunstvolle Ausstattung hervor. Es sind dies die Villa „Maria Theresia“ (Herzog von Württemberg) und „Hannover“ (Herzog von Cumberland). Erstere, ein Werk Heinrich Adams, in französischer Renaissance auf einer weithin dominirenden Höhe zwischen Gmunden und Altmünster gelegen, erhebt sich grau und roth im unregelmäßigen Fünfeck mit massigen Pavillons und einem kühnen polygonen Thurme. Der Speisesaal, die Empfangs- und Wohnräume sind mit schönen Getäfelu oder kostbaren Stoffen ausgelegt, mit monumentalen Kaminen und Öfen versehen und mit wahren Schätzen an Kunstwerken, prächtigen Möbeln, Gobelins u. s. w. angefüllt. Unser Bild bringt die Ansicht dieses Schlosses von der Altmünsterer Seite.

Die Villa „Hannover“, dermalen noch unvollendet, ein ernster gothischer Stein- und Fachwerkbau von interessanter Gruppierung, sieht oberhalb des Krotenteiches, am rechten Traunufer, aus buschigen Baumkronen hervor. Sowie der kunstsinige Eigenthümer der Villa „Maria Theresia“ an der Ausfertigung seines schönen Sommer Schlosses mitgewirkt hat, so fand auch Architekt Schorbach aus Hannover an seinem erlauchtem Bauherrn einen feinen Kenner der Gothik, der den Bau anregend und abwägend zu beeinflussen wußte. Die Eingangshalle, die Stiege und der gemeinschaftliche Saal, letzterer mit schöner Holzdecke nach dem Motive eines sichtbaren Dachstuhles, sind tüchtige gediegene Leistungen; die Wohnräume aber sind kostbare Decorationsstücke theils gothischen, theils Renaissance-Stiles; Holzgetäfel und Öfen, Schmied- und Schlosserarbeiten sind indeß sämmtlich in Hannover ausgeführt worden.

So sehen wir denn die Baukunst auch im Lande ob der Enns, trotz einzelner Schatten Großes und Schönes schaffen und manch kostbares Blatt in den künstlerischen Kranz der Monarchie flechten. Daß sie auch hier tastet und versucht, bald zu diesem bald zu jenem Stile greift, auch dort, wo Vorbild und Tradition ihre Bahnen vorzuzeichnen scheinen, kann uns nicht Wunder nehmen, da ja diese Klage die ganze große Welt ebenso wie das einzelne Land trifft. So wie wir aber gesehen, daß Oberösterreich, wenn auch bedächtig, doch jeder Kunstbewegung gefolgt ist, dürfte es auch angesichts der in Wien wiedererwachenden Schule des großen Fischer von Erlach, die Werke seiner Brandauer



Die Villa „Maria Theresia“ in Gmunden.

und Brunner zum Vorbilde nehmen. Das im Lande heimische Kunstgewerbe wird durch eben diese Richtung Gelegenheit zu neuer fruchtbringender Entfaltung, die Eigenart unseres Stammes aber die ihr eigenthümlichste Erscheinungsform wiederfinden.

Plastik und Malerei.

Die bildende Kunst der Gegenwart mußte sich zum großen Theile den auswärtigen Kunstmärkten zuwenden, weil das Land nicht Aufgaben genug findet für alle seine Kinder, die ein edler Schaffensdrang der Kunst zuführt. Denn, von den Unternehmungen der Architektur getrennt oder doch nicht mehr in jenem innigen Zusammenhange wie im vorigen Jahrhundert, vermochten selbst die nachhaltigen Impulse, welche der Kirchenbau erhielt, keine irgendwie bedeutende Thätigkeit der bildenden Künste im Lande und für das Land zu wecken; bei Restaurationen und Neubauten werden keine Altarbilder mehr verlangt; der Kreuzweg ist meist durch Wiener oder Münchener Öldrucke bestellt und